

Monochrom – warum?

1

Für die Art von Bildern und Techniken, die wir hier betrachten wollen, werden sowohl die Begriffe ›Schwarzweiß‹ als auch ›Monochrom‹ eingesetzt, wobei ›Monochrom‹ wohl der bessere, weil universellere Terminus ist. Er drückt genauer aus, dass es sich um Bilder handelt, die mit einer einzigen Farbe auskommen. Selbst traditionelle Schwarzweißbilder werden – in der analogen Welt – häufig getont, etwa chamois, bläulich oder leicht cyan. Es sind also keine reinen Schwarzweißbilder mehr, wohl aber monochrome Bilder.

Aber selbst ›Monochrom‹ ist zuweilen für Bilder, die wir hier behandeln, nicht immer ganz korrekt, denn manchmal möchte man mehr als eine Farbe beim Tönen einsetzen – etwa unterschiedliche Farben für Lichter, Mitteltöne und Tiefen. Belassen wir es in diesem Buch trotzdem beim Begriff ›Monochrom‹.

Es soll Fotografen geben, die nicht verstehen, warum man monochrome Bilder präsentieren möchte, wo die Welt um uns herum doch farbig ist, Farbe ein wesentlicher Teil eines Bilds sein kann und die meisten Digitalkameras Bilder sowieso als Farbbild abliefern. Unsere Aussage ist aber nicht, dass man keine Farbbilder mehr machen soll, sondern dass monochrome Bilder ein Segment der eigenen Fotografie sein können – ein recht interessanter Bereich mit eigener Ausdruckskraft, mit eigener Ästhetik, mit eigenen Regeln und mit eigenen Techniken. Auf all dies möchten wir in diesem Buch eingehen.

[1-1]

Da wir wissen, welchen Farbton eine Geige in der Regel besitzt – und die deutliche Holzmaserung verrät, dass sie nicht speziell farbig lackiert ist –, kann das Bild auch auf Farbe verzichten, ohne an Aussagekraft zu verlieren. In Monochrom werden die Maserung und die Holzstruktur sogar deutlicher sichtbar.



[1-2] Die Wirkung des Bilds ergibt sich aus dem Muster aneinandergereihter Säulen – der Wiederholung mit kleineren Varianten – und dem querlaufenden Rautenmuster des Dachs (Philharmonie Luxembourg). Foto: Magdalene Glück

1.1 Warum monochrome Bilder?

Warum sollte man Bilder in Schwarzweiß (oder Monochrom) machen, wenn die Welt um uns herum doch farbig ist und die Natur uns die Fähigkeit gegeben hat, Farben zu sehen – oder zumindest einen Teil des Farbspektrums? Und warum monochrom, wenn nicht selten gerade in den Farben die Pracht von Blumen oder die Stimmung einer Landschaft erst richtig zum Ausdruck kommt?

Die Antwort liegt in der Ästhetik solcher monochromer Bilder, sofern sie gut gemacht sind. Und im Prinzip muss jeder Fotograf für sich selbst entscheiden, ob er (auch oder ausschließlich) monochrome Bilder

erstellen möchte. Er muss dann lernen, welche Szenen und Bilder für Monochrom geeignet sind und welche nicht. Und er muss lernen, solche »monochrom geeigneten Szenen« zu erkennen. Er sollte bereits bei der Aufnahme eine zumindest grobe Vorstellung davon haben, wie die vor ihm liegende farbigere Szene später monochrom aussehen soll. Ebenso sollte er wissen, mit welcher Technik er seine Aufnahme für das monochrome Bild vorbereiten kann.

Auch jeder Betrachter muss für sich entscheiden, ob und welche monochromen Bilder ihn ansprechen, gefühlsmäßig oder über die Ästhetik der Linien und Formen, der Muster, Verläufe und Kontraste. Es sind diese Komponenten, die ein gutes Schwarzweißbild ausmachen.

1.2 Die Ästhetik monochromer Bilder

Monochrome Bilder verzichten bewusst auf Farbvielfalt. Sie beschränken sich auf eine Farbe, oft sogar auf Schwarz, Weiß und die Grautöne dazwischen. Darin liegt Abstraktion, eine Reduktion des Bilds auf diese ›Zwischentöne‹. Monochrome Bilder sind in aller Regel ruhiger, gelassener, bescheidener, strukturierter, können dafür aber stärker wirken. Sie verzichten auf die Geschwätzigkeit, die Farben in ein Bild bringen können. Hier werden erkennbare Muster, Linien, Formen, Kontraste und Verläufe wichtiger.

Ein Beispiel dazu sind die Abbildungen 1-2 und 1-8 auf Seite 21. Dort stört die Farbe in der oberen Abbildung 1-7: Sie hat darin kaum eigene Aussagekraft und

sollte deshalb entfallen, um ein besseres, konzentrierteres Bild zu erzielen.

Monochrom kann Meditation sein, wie es Andreas Hoffmann recht schön in seinem Buch »Fotografie als Meditation« [9] darstellt, auch wenn nicht alle seine Bilder darin monochrom sind.

Monochrome Bilder bringen oft – gerade durch die Reduktion – sich wiederholende Muster stärker zum Ausdruck, wie es etwa das Muster der sich wiederholenden Säulen der Philharmonie Luxembourg in Abbildung 1-2 zeigt. Oder das Bild verzichtet auf Farbe, weil die Szene – wie in Abbildung 1-3 die Eisfläche und die Tänzer – bis auf Kleinigkeiten bereits weitgehend *schwarzweiß* ist und die Farbe hier nichts zur Bildaussage beitragen würde.

[1-3] Die Wirkung ergibt sich durch die sanften Tonwerte ohne extremes Schwarz und ohne reines Weiß sowie durch die verschwommenen Formen durch die hier keinesfalls störende Bewegungsunschärfe. Foto: Magdalene Glück





[1-4] Farbe würde hier stören und der Perspektive, der morgentlichen Stimmung und der menschlichen Figur die Wirkung nehmen. Dass die Sonne »ausgefressen« ist, beeinträchtigt die Bildwirkung nicht. Die eingesetzte Blende ($f/16$) erzeugt den Strahlenkranz. Foto: Magdalene Glück

In Abbildung 1-4 finden wir einen stark perspektivischen Effekt durch den nach hinten kleiner werdenden Waldweg sowie die Baumschatten. Der Spaziergänger bildet einen weiteren Blickfang. Die monochrome Version des Bilds verstärkt die Stimmung. Die Reduktion auf die sich wiederholenden, nach hinten kleiner werdenden Bäume, die Textur des Wegs sowie die hohen Kontraste machen die Qualität der Fotografie aus. Farbe würde hier nichts beitragen, sie würde stören, wäre sozusagen unsympathisch.

Zuweilen möchte man einem Bild durch die monochrome Gestaltung auch »nur« einen alten Look geben, wie in der Ansicht von Heidelberg (Abb. 1-5). Dabei ist die Aufnahme hier keinesfalls alt, sondern stammt aus dem Jahre 2013. Verstärkt wird der »alte Look«

durch die leichte Sepia-Tonung des Bilds. Die Stärke der Tonung ist dabei eine Frage des Geschmacks.

Auch bei den alten Flaschen im Bild von Uwe Steinmüller darunter in Abbildung 1-6, fotografiert durch eine schmutzige Scheibe und mit dem Staub und den Spinnweben längst vergangener Zeiten, unterstützt die monochrome Wiedergabe das Flair des Bilds, wobei eine kaum wahrnehmbare, leicht warme Tonung diesen Eindruck verstärkt. Ein neutrales Schwarzweiß oder gar eine kalte Tonung wäre hier aus unserer Sicht unpassend. Eine geeignete Tonung kann in dieser monochromen Welt den gewünschten Eindruck also verstärken oder abschwächen. Oft ist dabei etwas Spielen mit den Farbwerten und dem Grad der Sättigung erforderlich.



[1-5] Es ist nicht »Alt-Heidelberg«, sondern eine Aufnahme aus dem Jahr 2013. Die monochrome Wiedergabe mit einer leichten Sepia-Tönung ergibt jedoch den »alten Look«. Foto: Uwe Steinmüller

[1-6] Die Aufnahme durch eine schmutzige Scheibe: Der Staub und die Spinnweben auf den Flaschen und schließlich die monochrome Wiedergabe verleihen dem Bild das Flair von »alt«. Foto: Uwe Steinmüller



1.3 Die Herausforderung monochromer Bilder

Monochrome Bilder sind jedoch nicht einfacher als Farbbilder zu erstellen, und nicht jede Szene ist für ein monochromes Bild geeignet. Zuweilen ist es gerade eine Farbe oder die Komposition mehrerer Farben – in Harmonie oder kontrastierend –, die ein Bild ausmacht. Abbildung 1-1 auf der Startseite des Kapitels ist ein Beispiel dafür. Belassen Sie es dann in Farbe!

Musste man sich in ›analogen Zeiten‹ vor der Aufnahme dafür entscheiden, ob man in Schwarzweiß oder in Farbe fotografieren wollte – eben durch die Wahl eines entsprechenden Films –, so ist dies in der digitalen Welt nicht mehr erforderlich, es sei denn, man arbeitet mit einer der wenigen Digitalkameras, die ausschließlich Schwarzweißbilder abliefern (wie etwa die Leica M Monochrom oder das Mittelformat-Back Achromatic+ der Firma Phase One). Ansonsten kann man sich nachträglich entscheiden und das aus der Kamera kommende Farbbild in ein monochromes Bild umwandeln. Ein Großteil dieses Buchs wird sich mit solchen Umwandlungstechniken beschäftigen.

Und jeder Fotograf, der schon eine Weile mit digitalen Bildern arbeitet, wird – sucht er systematisch in seinen Farbbildern – auch Motive und Bilder finden, die sich für Monochrom anbieten. Zuweilen wird man sogar Bilder finden, die nicht auf den ersten Blick danach rufen, als Monochrombild jedoch eine neue Stärke bekommen – just weil dadurch beispielsweise aufgeregte, ablenkende bunte Hintergründe zurücktreten und dem eigentlichen Objekt im Vordergrund ›sein Recht‹ lassen oder weil Formen klarer und ungestört durch Farbunterschiede besser hervortreten.

Bei manchen Bildern hat sowohl die Farbversion als auch die monochrome ihren eigenen Charme. Es fällt dann schwer, sich zwischen beiden Varianten zu entscheiden. Dies ist oft dann der Fall, wenn im Bild zarte Farben vorkommen – oder alternativ wenige kräftige Farben, wie in den Abbildungen auf Seite 308.

Dann kann es nützlich sein, beide Varianten zu drucken und getrennt sowie losgelöst vom Bildschirm in Ruhe zu betrachten – in passender Umgebung und mit passendem Rahmen, Hintergrund und Licht, denn auch das Betrachtungslicht beeinflusst unsere Bildwahrnehmung.

Bilder gezielt für die monochrome Wiedergabe aufzunehmen, erfordert mehr als Zufall und nachträgliche Suche. Man muss ein Auge und ein Gefühl für Szenen entwickeln, die gute Schwarzweiß- oder Monochrombilder ergeben. Es treten dabei andere (oder zusätzliche) Kriterien in den Vordergrund als bei Farbbildern. Man sollte lernen, ›monochrom zu sehen‹ oder ›monochrom zu denken‹.

Bei diesen Szenen spielen Linien, klare Formen, Helligkeitskontraste, tonale Verläufe und Muster eine wichtige Rolle. Man muss lernen, von der Farbe zu abstrahieren, muss bereits bei der Aufnahme daran denken, wie man einzelne Farben später in der Monochrom-Umsetzung in Tonwerte abbilden wird, wie man Farbunterschiede zur Tonwertdifferenzierung nutzen möchte oder aber ausgleichen muss, um eventuell vorhandene Farbkontraste in der Tonwertumsetzung abzumildern.

Vieles von dem, was der mit Schwarzweißfilmen arbeitende Fotograf durch die Wahl des Films und von Farbfiltern tut (oder tat), kann man nun zwar auf die digitale Nachbearbeitung verschieben, aber es ist hilfreich, bereits bei der Aufnahme eine Vision des späteren einfarbigen Bilds im Kopf zu haben. Dies erfordert etwas Fantasie, Übung und daraus resultierende Erfahrung. Auf Hilfsmittel gehen wir später noch ein. Auch das systematische Durchsuchen des eigenen Bildbestands und die versuchsweise Schwarzweiß-Umwandlung können helfen, den Blick für geeignete Motive zu schärfen.

Ein weiterer Schritt ist die Begutachtung bereits zu Monochrom konvertierter Bilder und die Analyse, was darin gelungen ist und was verbessert werden könnte, um dies das nächste Mal bereits bei der Aufnahme zu berücksichtigen. Man kann mit der digitalen Nachbearbeitung zwar sehr viel erreichen – zum Teil mit dramatischen Verbesserungen –, ein nahezu optimales Ausgangsbild ist aber in allen Fällen eine bessere Ausgangsbasis – und es kann den Nachbearbeitungsaufwand deutlich reduzieren. Auch hier gilt: ›Übung macht den Meister.‹ Und eine ›gesunde Handwerkstechnik‹ schafft die Basis für ›gute Kunst‹ oder, bescheidener, ›gute monochrome Bilder‹, die den Blick des Betrachters länger als einen flüchtigen Moment einfangen.



[1-7]

Die Farbversion des Bilds hat farbige Elemente – den teils blauen Hintergrund sowie das Blau der Hosen –, die vom eigentlichen Objekt ablenken: den Händen und dem Kinderkopf.



[1-8]

Die monochrome Version wirkt viel stärker als die Farbversion.

1.4 Die Kunst, die Welt monochrom zu sehen

Um halbwegs durchgängig und gezielt gute monochrome Bilder erzielen zu können, muss man lernen, ›die Welt‹ in Schwarzweiß zu sehen und bei Szenen zu erkennen, ob sie Kandidaten für Schwarzweißbilder sind. In welcher monochromen Gestalt man sie später ausarbeiten und schließlich präsentieren möchte, ist dann erst ein zweiter und dritter Schritt. Wie aber bekommt man ›den Schwarzweißblick‹, da die Welt um uns herum doch farbig ist? Wie trainiert man das Auge dafür?

Ein Weg besteht darin, die Kamera so einzustellen, dass sie Schwarzweißbilder oder gar bereits getonte Bilder liefert, damit man gleich nach der Aufnahme sein Ergebnis monochrom anschauen kann.

Es gibt aber bessere Lösungen und wir raten davon ab, bereits in der Kamera schwarzweiß zu fotografieren (es sei denn, Sie haben einige der Modelle, die wirklich schwarzweiß und nicht mit einem RGB-Filter arbeiten). Es kann jedoch nützlich sein, eine Vorabversion der Schwarzweiß-Variante auf dem Kameradisplay begutachten zu können. Wir beschreiben diese Technik etwas ausführlicher in Kapitel 2.2.

Prävisualisierung

Unter *Prävisualisierung* versteht man die Möglichkeit, etwas zu sehen, bevor es wirklich vollständig existiert. Wir fassen hier den Begriff etwas weiter, wie Sie sehen



[1-9] Hier die ›normale‹ iPad-Aufnahme in Farbe, entstanden auf einem Markt in Frankreich.

werden. Bei unseren monochromen Bildern möchten wir das Bild in Schwarzweiß oder Monochrom also sehen, bevor wir es vollständig entwickelt haben. Dabei gibt es sicher (zumindest) zwei Arten der Prävisualisierung: (A) vollständig ›im Kopf‹ und (B) auf dem Bildschirm – sei es das Rückdisplay der Kamera oder der Monitor des Arbeitsplatzes.

Die Kopf-Variante ist sicher die stärkere, erlaubt sie doch unserer Fantasie zu gestalten, uns vorzustellen, was wir in der Szene selbst sehen und fühlen und was wir im Bild später sehen wollen. Dies gilt es dann im Bild umzusetzen – zunächst mit der richtigen Aufnahmetechnik und danach in der Umsetzung in der digitalen Nachbearbeitung.

Diese ›Im-Kopf-Prävisualisierung‹ erfordert drei Dinge: Erfahrung, Vorstellungskraft und Abstraktionsvermögen. Die zweite Art – die Anzeige eines schwarzweißen oder monochromen Bilds im Display der Kamera oder später auf dem Bildschirm des Rechners – ist eigentlich ein ›armer‹ Ersatz für die erste Art. Sie kann uns aber dabei helfen, die monochrome Prävisualisierung zu erlernen.

Auch die Begutachtung einer Szene mit zusammengekniffenen Augen kann hilfreich sein, wird die Sicht dadurch doch reduziert; die Farben werden abgeschwächt, Formen und die Verteilung von Licht und Schatten werden besser erkennbar.



[1-10] Hier in etwa die monochrome Vorstellung der Aufnahme, wie sie im Kopf entstehen sollte – mit den Texturen der Knollen.

Üben Sie ›monochrom zu sehen‹

Wirklich gute Voraussetzungen für monochrome Bilder haben wir aber erst, wenn wir lernen, ›monochrom zu sehen‹, d. h. zu **erkennen, ob Szenen, die vor uns liegen**, sich für monochrome Bilder eignen. Wir sollten interessante Muster, Strukturen, Kontraste, Verläufe oder Schatten erkennen. Und die Welt um uns herum ist voll davon – in Landschaften, Städteszenen, Architekturaufnahmen, bei denen sich das Monochrombild auf die Linien und Formen konzentriert. In der People-Fotografie werden Bilder nicht ohne Grund von den Könnern des Genres überwiegend in Schwarzweiß

angelegt. Wir finden passende Szenen aber auch im Kleinen, in Stills und in der Makrofotografie.

Gerade bei Bildzusammenstellungen bieten monochrome Bilder die Möglichkeit, Bildensembles oder -Serien zu kreieren, die gut harmonieren, da farblich langweilige oder farblich zu stark abweichende Kombinationen entfallen und nicht individuell durch ihre Farben nach Aufmerksamkeit haschen.

Kommt man aus der analogen Schwarzweißfotografie, so hat man wahrscheinlich bereits einen Blick für solche Szenen entwickelt. Kommt man vorwiegend aus der Farbfotografie oder gar aus der bunten Internet-

[1-11] Bei dieser Architekturaufnahme der Kranhäuser in Köln sind es die einfachen Formen, die weitgehende Symmetrie sowie die sanften Töne, welche dem Bild seinen Charme verleihen.



und Medienwelt, so muss man mehr üben, am besten täglich – und braucht dazu zunächst nicht einmal eine Kamera. Man lernt dabei, stärker auf das Licht und den Lichtfall zu achten, auf Lichter und Schatten, auf musterhafte Regelmäßigkeiten oder Gegensätze. Mit dieser Übung erkennt man Spannungsbögen von Formen, Formverschmelzungen, Andeutungen und Kontrasten. Man lernt negative und positive Räume und Formen zu sehen. Man erkennt, wie groß der Kontrastumfang einer Szene vom tiefsten Schatten bis zum hellsten Detail ist, ob es harte Kontraste sind, die eine andere Bildsprache erzeugen als feine, zarte Übergänge. Zudem erzwingt das monochrome Sehen die Konzentration auf unser Hauptgestaltungsmittel: das Licht. Es fördert die Sensibilität für die Wahrnehmung von Licht, das in Umkehrung des bekannten

Sprichworts nur dort wirklich wahrgenommen wird, wo auch Schatten ist – erst durch Schatten wird Licht wirklich wirksam und differenzierbar.

Beginnt man einmal damit, macht es bald Spaß – und es kommt auch unserer Farbfotografie zugute. Arbeitet man ohne Kamera, so kann ein kleiner schwarzer Rahmen, durch den man eine Szene begutachtet und den man immer dabei hat, bei dieser Umweltinspektion helfen.

Ein weiteres Argument, sich mit Schwarzweiß- und anderen Monochrombildern auseinanderzusetzen, besteht darin, dass man damit sein Auge für das Licht schärft: dafür, wie das Licht fällt, aus welcher Richtung es kommt, ob es hart oder weich ist, ob es gerichtet oder diffus ist, stark oder schwach, wie es sich über die Zeit ändert, welche Farbe es hat und wie sich dies



[1-12] In der Straßen- und People-Fotografie findet Schwarzweiß seine Anwendung. Foto: Uwe Merker



[1-14] Die warmen Farben geben sehr schön die herbstliche, fröhliche Stimmung wieder. Formen und Strukturen sind in Farbe aber schwächer ausgeprägt als im nachfolgenden Schwarzweißbild. Foto: Uwe Merker



[1-13] Die horizontal und vertikal verlaufenden Linien – teilweise gegenläufig –, die feinen Muster der Reben sowie schließlich die Reduktion auf Schwarzweiß machen das Besondere dieses Bilds aus. Sie geben ihm eine fast abstrakte Anmutung. Foto: Uwe Merker

Lichtquellen gibt und was deren Wirkung ist. Dieses ›Licht-Sehen‹ ist eine wesentliche Fähigkeit eines jeden guten

Fotografen – sei es für monochrome Bilder oder für Farbbilder. Die Schwarzweißfotografie erfordert diese Fähigkeit jedoch noch stärker als die übliche Farbfotografie, verlangt ein noch stärkeres Abstraktionsvermögen und einen gewissen Grad an Prävisualisierung.

Nehmen wir dem Abbild der realen Welt ›die Farbe weg‹, so verändern wir die Betrachtungsweise:

- Die Abstraktion von der Farbe lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachters auf die Strukturen, Linien, Kontraste des Bilds.
- Schwarzweißbilder erinnern an historische Aufnahmen. Bestimmte ›Looks‹ werden mit bestimmten Epochen verbunden, wie etwa die Aufnahme von Heidelberg in Abbildung 1-5 auf Seite 18.
- Wir sind heutzutage wie niemals zuvor mit einer Flut von farbigen Bildern in allen Medien konfrontiert. Grundsätzlich gibt es keinen technischen/ finanziellen Grund mehr, auf Farbe in einem Bild zu verzichten. Das hat dazu geführt, dass wir Schwarzweißbilder als etwas Besonderes, bewusst Gestaltetes wahrnehmen.



[1-15] Bei diesem Bild dominiert in der Farbversion die Farbe das Bild und lässt die Formen und Strukturen fast verschwinden.



[1-16] In Schwarzweiß ist die Treppe zunächst weniger spektakulär, die Formen und Strukturen wirken aber stärker.

1.5 Monochrom in fast allen Bereichen möglich

Schwarzweißfotografie – oder die Variante mit einem anderen Hauptton als Schwarz – ist in fast allen Sparten und Genres der Fotografie möglich; ein Teil wurde zuvor schon erwähnt. Hier nochmals eine kleine Liste mit Kommentaren und Bildbeispielen, sozusagen als Stimulation für Ihre monochromen Bilder.

Die Straßenfotografie setzt traditionell auf Schwarzweißfotografie; die Aufnahmen 1-12 und 1-17 sind dafür anschauliche Beispiele dafür.

Schon fast klassisch ist die Landschaftsfotografie, wie das Bild 1-18 aus der marokkanischen Wüste mit ihren zumeist sanften, sich wiederholenden und doch ständig variierenden Formen veranschaulicht. Und während beispielsweise Bilder von farbenprächtigen Slot-Canyons sehr ansprechend sind – bekannt ist hier der



[1-17] Bei dieser Szene aus der Straßenfotografie wäre Farbe (fast) tödlich.
Foto: Magdalene Glück

Antelope Canyon in Arizona (USA) –, sind diese Farbbilder fast ›verbrannt‹, da bereits zu häufig gezeigt. Schwarzweiß-Versionen dieser Canyons kann man aber heute noch zeigen und ausstellen.



[1-18] Die Wüste mit ihren weichen Formen kommt in Schwarzweiß oft besser zum Tragen. Foto: Hans Golemka